

Zwischen Steh- und Sitztheater

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Mit der vierten Oper des jungen Vincenzo Bellini wurde 1828 das neue Teatro Carlo Felice in Genua eröffnet. Drei der berühmtesten Sänger waren am Start. Doch „Bianca e Fernando“ ist eigentlich Bellinis zweites Musiktheaterstück, komponiert zwei Jahre zuvor für Neapel. Damals hieß es freilich noch „Bianca e Gernando“ und ein paar Nummern wurden seither ausgetauscht.

Auch wenn die Familiengeschichte aus Eifersucht und dynastischen Intrigen arg schematisch anmutet – Bellini, der sich mit allzu avantgardistischen Einfällen zurückhält, ist doch schon deutlich zu erkennen. Die Erstfassung liegt längst vor und gerade wurde – natürlich in Genua – die Zweitfassung mit „F“ für CD und DVD neuproduziert. Alla italiana halt: Der altgediente Regiearrangeur Hugo de Ana stellt seine Sänger zwischen ein pompöses Interieur aus Himmelssphären und Neonrastern, das nett aussieht, aber nichts bedeutet. Später kommt noch ein zerbrochener Flügel dazu. Einen Verfremdungseffekt bieten nur die Covid-Masken des Chors, ansonsten wird in historischen Kostümen edel geschritten.

Der lyrisch zarte Fernando wird von Giorgio Misseri mit allzu gepressten Höhen genommen. Seine Schwester Bianca gibt Salome Jicia mit flattrigem, manchmal keifigem Sopran, aber viel Pathos. Nicola Ulivieri giftet den Bösewicht Filippo mit immer noch angenehmem Bariton. Gut besetzt sind die Nebenrollen, besonders der Bass Alessio Cacciamani als seiner Macht verlustig gehender Herzog Carlo. Und ein großes Hörplus sind der metiersichere Donato Renzetti samt idiomatisch kultiviertem Chor wie Orchester.

BSO – das neue Eigenlabel der Bayerischen Staatsoper traut sich was. Ist denn eine Produktion des Opernstudios von 2019 wirklich interessant genug, um auf DVD verewigt zu werden? Ja, nicht nur wegen der raren, hier noch dazu miteinander verschränkten Russen-Stücke, der einaktigen „Iolanta“ Peter Tschaikowskis und der keine halbe Stunde kurzen

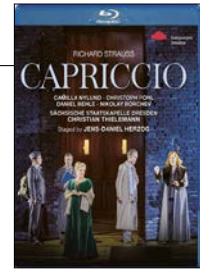
„Mavra“ Igor Strawinskys. Zudem ist der opernliebende Filmregisseur Axel Ranisch bei diesem Fantasieprodukt am genau richtigen Platz und mit Anna El Kashem und Freddie De Tommaso, zwei inzwischen selbstständig ihren Karriereweg gehenden Sängern, hat das Dokument sogar Starpotenzial.

In „Mavra“ misslingt es Parascha, ihren Liebhaber Wassili als neue Köchin unter den Augen der gestrengen Mutter ins Haus zu bringen. Das Paar muss fliehen. In „Iolanta“ soll eine Königstochter nicht merken, dass sie blind ist. Doch eine unerwartete Liebe lässt sie sehend werden. Ranisch montiert hier clever auf kleinstem Raum und mit zwei reduzierten Orchestern zwei parallele weibliche Coming-of-Age-Geschichten zusammen, die eine satirisch grotesk mit Wasserkopfpuppen, die anderen jugendstilart gothic-umflort mit realistischen Spielern. Die Königstochter spielt mit ihren Puppen „Mavra“. Ranisch lässt „Iolanta“ böse enden. Sie spielt nur sehend, er blendet sich.

Alevtina Ioffe dirigiert das Staatsorchester mit viel Schwung und bunten Farben. Auch Mirjam Mesak (Iolanta), Noa Beinart/Mutter/Marta), Long Long (Vaudémont), Markus Suihkonen (König) und Boris Prygl (Robert) sind stark.

Eine seltsame Opernliebe. 2004 wollte der strahlendstarke Strauss-Solipsist Christian Thielemann erstmals dessen letztes Musiktheater „Capriccio“ in Paris dirigieren. Er sagte ab. Zehn Jahre später, zum 150. Geburtstag des Adoptionsdresdners Strauss, langte es für zwei Repertoirevorstellungen an der Semperoper mit Renée Flemings Werkdebüt. Und 2021 gab es in Corona-Abstandzeiten die endlich avisierte „Capriccio“-Premiere – als einzige aufgezeichnete Vorstellung im leeren Haus vor ein paar Kritikern. Die ist trotzdem sehenswert.

Denn Thielemann dirigiert dieses eskapistische Stück, wo 1942 in allerdehnten Sahnearmonien im nur geträumten



Paris der Gluck-Zeit unter Adeligen über Operninterna disputiert wurde, das Theater sich wegdreckend zum Selbstzweck nahm, während Deutschland samt seinen Bühnen in Trümmern versank, mit feiner, wacher Akkurat-esse. Vor allem mit viel Gefühl für die morbiden Zwischentöne der von der Wunderharfe Staatskapelle gar köstlich irisierend zelebrierten Partitur.

Der Regisseur Jens Daniel Herzog wird innerhalb der konkaven wie konvexen Drehbühnenschwingen einer Rotunde als Schneckenhaus zwischen Nazi- und DDR-Zeit nicht so wirklich gerecht. Aber sein vorzügliches Ensemble. Zunächst debattieren drei Rentner und sprachen Parolen an die Wand. Es sind Komponist Flamand (trompeten-tenorklar: Daniel Behle) und Dichter Olivier (baritonsanft verschattet: Nikolay Borchev). Und der zu stets schlanker Bassurgewaltform auflaufende Georg Zeppenfeld als Theaterdirektor La Roche. Hinter einem Fenster sitzt eine alte Frau beim Fernsehen, es ist die greise Gräfin Madelaine. Und am Ende begegnet die famose Camilla Nylund, die mit feinem Silberpeng und schimmernden, durchaus einmal auch voluminösen Legatolinien und sehr guter Diktion ihre Rolle durchmessen hat, ihrem Alter Ego als Seniorin. So spiegelt sich Welt und Opernsinn.

Manuel Brug

Bellini: Bianca e Fernando; Salome Jicia, Giorgio Misseri, Nicola Ulivieri, u. a., Coro e Orchestra dell'opera Carlo Felice Genova, Donato Renzetti; Regie: Hugo de Ana (2021); Dynamic

Strawinsky: Mavra; Tschaikowski: Iolanta; Freddie de Tommaso, Ann El Kashem u. a., Bayerisches Staatsorchester, Alevtina Ioffe; Regie: Axel Ranisch (2020); BSO

Strauss: Capriccio; Camilla Nylund, Daniel Behle, Nikolay Borchev, Georg Zeppenfeld, Sächsische Staatskapelle Dresden, Christian Thielemann; Regie: Jens-Daniel Herzog (2021); Arthaus